



IM SCHREIBFLUSS

Erfahrungen aus einem Pilotprojekt.

VON FRAUKE RATZKE

Was ist, wenn ich einmal nur für mich schreibe? Kein Tagebuch, dem ich Dinge anvertraue. Sondern schreiben, ohne etwas mit dem Ziel zu verarbeiten, dass ich mich besser fühle. Nichts aufarbeiten, nichts verdauen, nicht Vergangenes aufzählen oder Künftiges planen. Keinen Text verfassen, sondern einfach nur schreiben, was in den Sinn kommt oder nicht einmal das, einfach die Hand Buchstaben schreiben lassen, so, wie es ihr angenehm ist ...

Ich schreibe zum Beispiel das Wort „Thessaloniki“ und werde es vielleicht hundertmal wiederholen. Vielleicht ist es sogar „falsch“ geschrie-

ben, doch es fiel mir gerade ein und es klingt interessant, ich möchte mir den Klang wieder und wieder vorstellen. Auch möchte ich einfach schreiben, ohne dass ich mich ansprene oder jemand anderes sagt: „Schreib doch mal was Neues, was Originelles, was Zusammenhängendes!“ Ich merke, wie sich gerade jetzt dieses Wort aufdrängt: „Thessaloniki“. Vielleicht gefallen mir die Punkte über den beiden *i* und das *k* dazwischen. Ich liebe den Schwung der Buchstaben in bestimmter Kombination, und dann komme ich darauf zu erkunden, was geschieht, wenn zwei *m*, ein *l* und ein *g* aufeinander folgen, und ich schreibe das immer wieder hintereinander, *mmlg mmlg mmlg*, weil ich gucken will, ob die Hand das übernehmen

kann und ich mich nicht mehr ver-schreibe.

Der Schreibort

Unter anderen Umständen hätte ich solches Verhalten vielleicht albern genannt oder sinnlos. Hier erkenne ich, wie es mir wichtig wird, weil ich mir auf die Spur komme. Ich begreife, wie oft ich solche kleinen Impulse im Alltag übergehe, nicht wahrnehme, weil wichtigere Dinge rufen. Im Schreibfluss begegne ich mir selbst, ohne mich anzustrengen, und fange an zu vertrauen, dass etwas „Wahres“ geschieht, auch wenn es, vernünftig betrachtet, dumm erscheint.

Als Mitinitiatorin des „Schreibortes“ in Düsseldorf nehme ich während ei-

nes aktuellen Pilotprojekts regelmäßig an einem solchen Schreibspiel teil. Woche um Woche zur selben Stunde seit fast einem Jahr kommen sechs Kinder und fünf Erwachsene zum Schreiben im Schreibort zusammen. Gegründet wurde er von Armin Kaster zusammen mit Anandita Sharma und mir, und zwar innerhalb des Modellprojektes „schreib.mal.spiel“ vom Malort e.V. in Düsseldorf.¹

Die Idee zur Einrichtung eines Schreibspiels geht zurück auf das Malspiel und die Erfindung des Malorts von Arno Stern.² Nach seinen Worten geht es in der Malkunst um das Erzeugen eines Werkes, und das Spiel zielt eben nicht auf das Erzeugnis: „Es ist ein momentanes Erleben ohne ein bedachtes Nachher.“ Das befreie davon, abhängig zu sein von einem Empfänger oder von jeglicher Einschätzung.³ Als ich aufblicke, um mir ein neues Blatt zu holen, entdeckte ich auf dem Blatt meiner Nachbarin fremdartige Schriftzeichen mit vielen Querstrichen und Punkten. Daneben bewegt eine Teilnehmerin ihre Hand von rechts beginnend nach links über das Blatt, Zeile um Zeile schräger Schrift über- und ineinander. Der Junge neben ihr malt gerade mit dem Füller ein Schiff auf sein Papier.

Mit dem neuen Blatt zurück am Platz, nehme ich den Füller in die Hand und den Buchstabenschwung wieder auf ...

Ohne Druck, ohne Vorgaben

Jeder, der gelernt hat Buchstaben zu schreiben oder dabei ist schreiben zu lernen, kann am Schreibspiel teilnehmen – ganz gleich in welcher Sprache. Niemandem muss lang und breit erklärt werden, wie das Schreibspiel geht, und jeder spielt es auf seine Weise. So einfach das Spiel ist – was etwas Zeit braucht, ist die Gewohnheit des Urteilens zu überwinden und zu begreifen, dass es hier kein Müssen

Was ebenfalls seinen Platz hat: das Erleben von Langeweile.

und kein Sollen gibt. Die Teilnehmenden sind von Alter und Herkunft sehr unterschiedlich und sie verpflichten sich für etwa ein Jahr, pro Woche zur verabredeten Zeit für eine Stunde den Schreibort aufzusuchen.

Die Abläufe sind ritualisiert: Die Schreibenden betreten den Schreibort, nehmen sich Schreibunterlage, Papier und Stift zu ihrem Tisch mit und schreiben 60 Minuten lang. Ihre beschriebenen Blätter legen sie zum Schluss in ein gefaltetes Papier, versehen es mit Namen und Datum, geben es ab und verlassen den Raum. Ein Gespräch über das Geschriebene wird nicht angeboten. Das Erlebte ist nicht für andere gedacht. Auch sonst wird kaum gesprochen, sondern konzentriert geschrieben. Im Angebot sind Füller, Kulis, Bleistifte, Roll-Pens. Es gibt nur eine Papiersorte. Nichts soll unnötig ablenken.

Zum Schreibort gehört die Anwesenheit einer Person, die selbst nicht schreibt. Um ihre Funktion zu kennzeichnen und vor allem von einer lehrenden oder erziehenden Funktion abzugrenzen, prägte Arno Stern den Begriff der „dienenden Rolle“. Die „dienende“ Person sorgt dafür, dass der Ort zum Schreiben einlädt. Sie achtet darauf, dass das Schreiben für die anderen störungsfrei abläuft und Material zur Verfügung steht. Sie tut vieles nicht: Sie kommentiert nicht, sie wertet nicht, sie schaut nicht einmal, was die Menschen dort schreiben, sie gibt keine Anregungen, sie ermutigt nicht. Sie ist einfach präsent, „hält“ die Atmosphäre im Raum und hilft in praktischen Dingen: eine Füllerpatrone auszutauschen oder einen Bleistift anzuspitzen.

Für das Schreibspiel ist wichtig, dass das Geschriebene am Schreibort verbleibt. Ungelesen wird es archiviert. Denn das Spiel endet mit der Stunde und beginnt in der Woche drauf von Neuem. Bei Bedarf kann an den Blättern vom letzten Mal weitergeschrieben werden.

Der Schreibfluss reißt bei Erwachsenen eigentlich nie ab. Die Konzentration der Kinder ist unterschiedlich groß. Einige sind intensiv und engagiert damit befasst, Buchstabe um Buchstabe, Zeile um Zeile zu Papier zu bringen. Die Kinder bringen Lebendigkeit in die Stunden, sie probieren gelegentlich andere Spiele aus, schaukeln auf ihren Stühlen, ziehen Grimassen, zeigen ihre Blätter, buchstabieren laut, was sie schreiben. All das geht vorüber, denn es wird dem nur gelassene Aufmerksamkeit geschenkt. Unterbrechungen stören mich kaum: Ich verfolge keinen bestimmten Plan, und ohne Ziel kann mir auch kein ungeplantes Ereignis in die Quere kommen. Die Konzentration im Raum ist schnell wiederhergestellt.

Was im Schreibort ebenfalls seinen Platz hat: das Erleben von Langeweile. Niemand wird durch eine Alternativenbeschäftigung davor „gerettet“ – und oftmals beugt nach einer Leerphase ein Kind sich noch einmal besonders intensiv über sein Papier. Kinder, die früher „fertig“ sind, gehen auch früher.

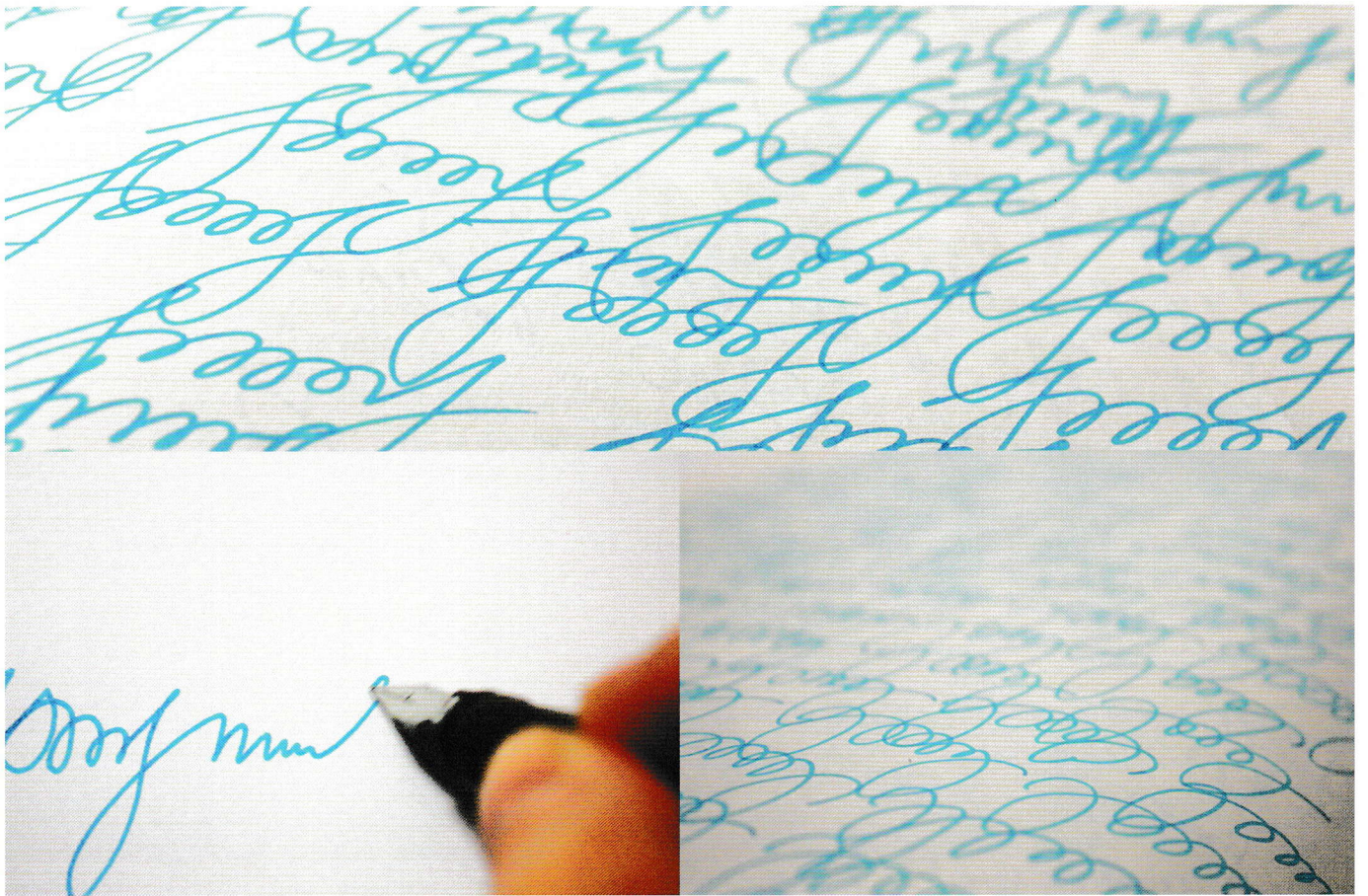
Vom Schreibort in den Alltag

Was bringt mir das Schreibspiel? Kürzlich erwiderte jemand auf meinen Bericht vom zweckfreien ▶

1 „schreib.mal.spiel“ ist eine Kooperation mit Schulen, wird gefördert durch die Stiftung Wohlfahrtspflege NRW und wissenschaftlich begleitet durch Ursula Stenger, Professorin für Erziehungswissenschaften, und Simon Streiffels von der Universität zu Köln.

2 Siehe auch Frauke Ratzke: Jenseits aller Worte. Vom Malen und vom respektvollen Umgang miteinander. In: Kommunikation & Seminar, Ausgabe 4/2015

3 André Stern: Spielen, um zu fühlen, zu lernen und zu leben. Sandmann Verlag München 2016, S. 36



Einfach drauflos: schreiben, wie es der Hand gefällt. Fotos: F. Ratzke

Schreibspiel etwas ärgerlich, das fördere doch Egoismus und das Schmoren im eigenen Saft. Meine Erfahrung ist die gegenteilige: Ich kann mich durch mein Tun nicht hervorheben. Ich bin hier ebenso wichtig wie jeder andere auch. Es gibt keinen Beifall für mehr oder weniger Geschriebenes. Kein Lob, keinen Tadel, kein Feedback, an dem ich lernen „darf“. Ich finde meine „Aufgaben“ selbst. Ich brauche mich nicht von anderen abzugrenzen, erlebe unbegrenzt eine Gemeinschaft, in der alle die Erfahrung machen, sich ohne Grenze auszudrücken. Ich strengte mich nicht an, ich entspanne mich im puren Schreibfluss auf eine unspektakuläre und erfüllende Weise. Mein Erleben geht auf niemandes Kosten. Ich setze mich nicht durch

gegen andere. Ich sehe mich nicht mit den Augen anderer und unterlasse es, ihre Reaktion einzuschätzen und abzuwägen und auf mich zu beziehen.

Ich bin hier ebenso wichtig wie jeder andere auch.

Ich beweise nichts. Ich erkunde, finde, entdecke. Und in meinem Alltag, bei Tätigkeiten jenseits des Schreibens und vor allem bei dem, was ich mit den Händen tue, stellt sich nun mehr Vergnügen als bisher ein. Auch Spontaneität erlebe ich nun anders. Nicht mehr als impulsive Handlung aus einer Laune heraus. Sondern ich erlebe sie als Impuls im Einklang mit dem Inneren, dem ich nun folgen kann. ◀◀



Zur Autorin

Frauke Ratzke

Bildhauerin und Zeichnerin, betreibt seit 2014 einen Malort im Sinne Arno Sterns in Düsseldorf.
www.malort-verein.de
info@malort-verein.de